

Caroline L. Jensen

Frau Bengtsson

*geht zum Teufel*

Roman

Aus dem Schwedischen  
von Frank Zuber

Droemer



Die schwedische Originalausgabe erschien 2010  
unter dem Titel »Fru Bengtssons andliga uppvaknande«  
bei Ord Text Mening, Höllviken.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**[www.droemer.de](http://www.droemer.de)**



© 2010 Caroline L. Jensen

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2013 Droemer Paperback

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Maria Hochsieder

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München/Getty Images

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

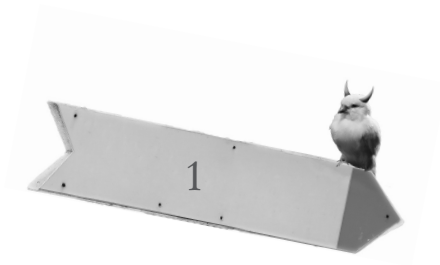
Printed in Germany

ISBN 978-3-426-22639-1

2 4 5 3 1

*Für meinen Magnus.  
Den lustigsten Menschen, den ich kenne.*





Herrgott!«

Der Allmächtige seufzte zufrieden und betrachtete die DNA-Kette, die er gerade geflochten hatte. »Das wird ihnen Rätsel aufgeben«, kicherte er und wandte sich dem Engel zu, der aufgeregt hereingestürzt kam. »Was ist los, Nr. 1?«

Den Engel überlief ein wohliger Schauer. Nr. 1. Dieser Kosename machte ihn zu etwas Besonderem.

»Es ist schon wieder diese Frau Bengtsson. Sie plant etwas höchst Gotteslästerliches. Sie ...«

»Ich weiß sehr wohl«, unterbrach ihn Gott, »was die kleine Frau Bengtsson plant.« Der Engel erwartete den üblichen Sermon über die Einführung des freien Willens, wie der Herr sie bereute und wie oft er erwog, ihn wieder abzuschaffen, aber nichts dergleichen kam.

»Sei so nett und gib mir die C14-Kanüle«, sagte er nur und vertiefte sich wieder in seine neueste Schöpfung. »Ich glaube, das wird ein Fossil.«

Der Engel tat wie geheißen und begnügte sich mit dieser Antwort; sie konnte nur bedeuten, dass Gott ebenfalls einen Plan hatte.



TEIL EINS

*Zwischen zwei  
Dienstagen*







**Z**u ihrem großen Verdruss war der Tag, an dem Frau Bengtsson starb, ein stinknormaler Tag.

Sie hatte weder das Rauchen ganz aufgegeben noch die Welt gerettet noch irgendwelche Erfindungen gemacht, die der Menschheit das Leben erleichterten. Nicht einmal großartig gesündigt hatte sie an jenem Tag.

Ohne dass irgendetwas von Bedeutung geschehen wäre, ging Frau Bengtsson von dannen.

Ihr Mann, Herr Bengtsson, behauptete freilich noch lange danach, dass sie überhaupt nicht gestorben sei, und ob sie sich jetzt bitte abregen könne, damit er in Ruhe Zeitung lesen könne?

»Warum fällt es dir so schwer, mir aktiv zuzuhören, Liebling? Ich könnte genauso gut hier stehen und sagen, dass ich dich heute Abend verlasse, und du würdest kaum von deinen Sportseiten aufblicken, stimmt's?« Im Grunde erwartete sie keine Antwort. Sie stand im Flur, musterte ihr Spiegelbild und redete um die Ecke in Richtung Wohnzimmer. Man konnte denken, dass sie sich kaum selbst zuhörte.

Gestorben, das war sie am Dienstag.

Herr Bengtsson, der fand, dass seine Frau ungefähr seit dem Jahrtausendwechsel nichts Weltbewegendes mehr gesagt hatte, antwortete mit einem routinierten »Mhm«. Es sollte

klingen, als würde er sich mit ihr unterhalten, während er geistesabwesend in der Freitagsbeilage blätterte. Wahrscheinlich war es wieder eine ihrer fixen Ideen: Kunstmalerei, Keramik, Kalligraphie. Merkwürdig, dass sie alle mit K begannen. Sogar auf dieses Thema traf es zu.

Sie dachte an Kosmetika.

Frau Bengtsson nahm eine Pinzette und rupfte mit geübter Hand die kleinen Stoppel zwischen den Augenbrauen aus.

»Liebling?«

»Mmm?«

»Wenn ich nicht zurück zu den Lebenden gekommen wäre, hättest du dich darum gekümmert, dass der Bestattungsunternehmer mich so schminkt, wie ich es selbst tue? Sorgfältig?«

»Natürlich.«

Das Thema war ihr wichtig, und auch wenn Herr Bengtsson es nicht merkte, wusste seine Frau sehr wohl, wann er ihr zuhörte und wann nicht. Bloß spielte es meist keine Rolle. Meist reichte ihr sein Mhm und Aha, weil sie mehr mit sich selbst redete. Heute jedoch nicht!

Sie wühlte in ihrem rosa Necessaire, dann ging sie mit einer Handvoll Schminke ins Wohnzimmer und setzte sich auf seinen Schoß.

»Hör zu, Liebling, das ist wichtig für mich. Schau!« Unter ihrem Gewicht war seine Zeitung hoffnungslos zerknittert. Natürlich liebte er seine Frau noch immer, auf eine ausgeglichene und vernünftige Weise, also seufzte Herr Bengtsson tief und hörte zu.

»Hier«, sagte sie und zeigte ihm einen braunen, mit einem goldenen Ornament verzierten zylinderförmigen Gegenstand, »ist der Lippenstift, den ich immer zu Partys auftrage oder wenn du von der Arbeit kommst und ich besonders auf dich gewartet habe.«

Er lachte und legte die Arme um ihre Beine; in dem Fall wusste er, welchen sie meinte ... den rosafarbenen wahrscheinlich. Den mit den glitzernden Körnchen, der ihre Lippen feucht und füllig aussehen ließ. Lebensgefährlich. Wenn sie ihn auftrug, erinnerte sie ihn an eine mystische Urlaubsliebe aus dem Osten. Leider hatte sie keine Ahnung von der poetischen Ader ihres Ehemannes. Er war gelinde gesagt nicht der Beste im Vermitteln solcher Dinge.

»Mmm, dein sexy Lippenstift«, sagte er, küsste die Hand, in der sie ihn hielt, und spürte, dass es gar nicht so dumm gewesen wäre, wenn sie ihn in diesem Moment aufgetragen hätte.

Frau Bengtsson war entsetzt.

»Bist du total verrückt? Hier sitze ich und versuche, ernsthaft über mein Begräbnis zu reden, falls ich vor dir sterbe, und du willst Sex!? Du bist unmöglich!«

Bei diesem Ton brauchte er sich keine Hoffnung zu machen. »Entschuldige«, sagte er verzagt. »Sprich weiter.«

»Ja, also: Ich würde vor Scham sterben, äh ...« Sie kicherte.

»Ich meine natürlich, mein *Geist* würde vor Scham in Ohnmacht fallen, wenn ich im Sarg läge und so ein Bestattungsunternehmer mir nutziges Rot oder, Gott bewahre, Orange auftragen würde. Du sollst dafür sorgen, dass sie meine Schminke benutzen und keine Billigschmiere für Leichen. Wenn du mich überlebst. Schau hier, mein Mascara ...« Seine Aufmerksamkeit ließ bereits deutlich nach.

Das war an sich nichts Neues. Neunzehn Jahre waren sie nun verheiratet, und sie musste immer noch aufschreiben, welches Parfüm er ihr schenken sollte, und das, obwohl sie sich seit ihrer Jugend immer dieselbe Marke wünschte. Eigentlich seltsam, dass er den Namen nicht behalten konnte, wo er doch immer eine Bemerkung darüber fallenließ, wie teuer das Zeug sei.

Neunzehn Jahre Ehe, und neunzehn Jahre alt bei der Hochzeit. Ja, so jung war sie gewesen, als sie durch einen Schleier auf ihren schicken Bräutigam geschaut hatte. Beim Einzug in die Kirche war sie sich wie unter einem Moskitonetz vorgekommen.

Nächstes Mal wähle ich einen feinmaschigen Schleier, damit nicht alles so kariert aussieht, dachte sie, als sie vor den Altar traten. Dann sah sie Jesus am Kreuz, und plötzlich wurde ihr klar, was sie da gedacht hatte. Was sollte das heißen, nächstes Mal?

Dann musste sie an Freud denken, und ehe sie sich versah, entspann sich eine lange Gedankenkette von der Art, wie man sie oft kurz vorm Einschlafen hatte. Manche Kettenglieder waren straff und logisch verbunden, andere eher ausgeleiert, mit großen Zwischenräumen. Und doch hing alles zusammen. Nun aber musste sie solche Unglücksgedanken von sich schieben und klar denken!

Klar wie die glanzlackierten Jesusstatuen in der Kirche. Sie sahen ziemlich künstlich aus, ungefähr wie ihr Nagellack, um ehrlich zu sein. Zum Glück hatte sie die Zehennägel nicht lackiert, das hätte ihre Füße verunstaltet, die in den engen Satinschuhen nach Luft und Bewegungsfreiheit schrien. Ja, auch dieser verdammte Schleier aus steifem Moskitonetz war wie ein Gefängnis. Sie schwitzte.

Dann hörte sie Worte über die Liebe, die alles vergibt und nichts verlangt. Und weil sie so jung war, dass sie die schönen, aber verbrauchten Bibelverse, die auf jeder Hochzeit vorgelesen werden, noch nicht satthatte, rührten sie an ihr Herz, und sie dachte: Genau so ist es. Und sie war glücklich, den Mann zu heiraten, der dieses Gefühl möglich machte.

Und wie es sich gehörte, ignorierte sie die eingequetschten Zehen während der restlichen Zeremonie, die übrigens so schön war, dass viele Leute weinten.

»Weißt du, Liebling, ich schreibe das lieber auf. Wo sind unsere Testamente?«

»Aber ... Das willst du doch nicht etwa da reinschreiben?«

Er wand sich unter ihrem Gewicht.

»Doch. Ich möchte einen ausführlichen Anhang zu meinem Testament verfassen. Welche Kosmetikartikel und wie viel davon. Man will doch nicht wie ein Clown aussehen, wenn man im Sarg liegt. Oder wie eine Leiche. Wo sind sie?«

»Im Archivschrank im Büro. Obere Schublade, unter ›Privat‹«, antwortete Herr Bengtsson, der in all den Jahren gelernt hatte, dass es sinnlos war, seine liebe Ehefrau von etwas abzubringen, das sie sich vorgenommen hatte. »Aber dir ist hoffentlich klar, dass du diese Papiere nicht einfach so verändern kannst. Sie sind beglaubigt und datiert, und wenn du was Neues reinschreibst, dann gilt das nicht, Liebling. Vielleicht solltest du ...«

Sie unterbrach ihn ungeduldig. »Natürlich schreib ich nichts rein. Es kommt auf ein eigenes Blatt, das lassen wir ebenfalls beglaubigen und heften es als Anlage dazu. Ganz einfach!«

In ihrem Eifer machte sie den Fehler, aufzustehen, und befreite die Zeitung von ihrem Gewicht. Schnell nahm das Blatt wieder Form an, und die Antworten ihres Mannes reduzierten sich erneut auf das übliche »Mmm«. Irgendwo im Hinterkopf registrierte er, dass die rosa Pantoffeln seiner Frau sich klappernd von seinem Sessel entfernten, dann versank er in der Welt seiner Tabellen.

Die Pantoffeln hatten mit Satin bezogene Keilabsätze und rosa Quasten, und obwohl sie wusste, wie klischeehaft dies für eine Hausfrau war, liebte Frau Bengtsson sie heiß und innig. Wenn sie mitten in der Woche nachmittags darin herumlief, fühlte sie sich schick und amerikanisch. Und in Frau Bengtssons Welt war amerikanisch dasselbe wie perfekt.

Sie waren ihr Statussymbol, und mit ihnen konnte sie ohne schlechtes Gewissen ein Glas Wein aus dem Karton zapfen, bevor sie das Abendessen zubereitete. Wer solche Pantoffeln trug, war dazu beinahe verpflichtet.

An diesem Freitagabend jedoch wurde dem Testament keine Anlage beigelegt.

Freilich hatte Frau Bengtsson ein leeres DIN-A4-Blatt geholt, einen Stift gespitzt und sich an den Küchentisch gesetzt, um die Nachwelt zu instruieren, wie man sie nach ihrem Fortgang schminken sollte, aber dann konnte sie sich nicht entscheiden, wie sie beginnen sollte. »Bekanntgabe« klang viel zu unpersönlich für eine so intime Sache, und »Hallo« war einfach nur dumm. Schließlich kreuzte sie die Füße unter dem Stuhl, kritzelte zerstreut kleine Blumen und Vierecke auf das Blatt und schrieb ihren Namen in verschiedenen kalligraphischen Schriftarten.

Kalligraphie war nur einer der unzähligen Kurse, die unsere liebe Frau Bengtsson im Lauf der Jahre besucht hatte, und wie in den meisten Dingen, mit denen sie sich beschäftigte, war sie darin sehr tüchtig geworden. Das kantige Gotisch und die zierlichen romantischen Schriften mochte sie am liebsten, und nach und nach füllte sie das ganze Blatt mit großen und kleinen Namenszügen. Sogar ein Name wie Bengtsson konnte in der richtigen Schrift stattlich aussehen, dachte sie und begann über ihren Grabstein nachz grubeln. Vielleicht sollte sie für diesen auch ein Muster hinterlegen.

»Liebling?«

»Mmm.«

»Welche Schrift möchtest du auf unserem Grabstein? Dieselbe wie ich?«

»Ich weiß nicht, Liebling. Entscheide du, es wird sicher

schön«, sagte Herr Bengtsson und las einen Artikel über den Fußballkönig Henrik Larsson.

So war Frau Bengtssons Leben, und sie war recht zufrieden damit.

Sie kitzelte noch eine Weile planlos weiter, bis sie schließlich doch den rosa Lippenstift auftrug und sich auf den Schoß ihres Mannes setzte, der nur zu gern die Zeitung beiseitelegte, in der sowieso nur deprimierende Sachen standen, und seine Frau ins Schlafzimmer trug, wo er nach sieben Minuten intensiver Liebe einschliefl.

Weder vorher am Küchentisch noch nachher im Bett verschwendete Frau Bengtsson auch nur einen Gedanken an geistige Dinge. Ihr Erlebnis im Badezimmer war nun schon einige Tage her, doch sie war noch nicht so weit. Sie dachte an Schminke.

Aber um der kleinen Frau Gerechtigkeit zu tun: Dies war nur der Anfang.

Hätte sie tieferen Gedanken nachgehungen und wäre direkt zur Sache gekommen, hätte sogar der Schöpfer erstaunt eine Augenbraue hochgezogen. Auch wenn er in diesem Moment ihr einziger Verbündeter war. Frau Bengtsson hatte noch einen weiten Weg vor sich. Gott stand ihrer Gedankenwelt alles andere als nah, obwohl er als Einziger ganz sicher wusste, dass sie die Wahrheit sagte.

Zweiundachtzig Stunden vor der Siebenminutenummer war Frau Bengtsson gestorben.



Gleichwohl dachte sie ein paar Tage später, dass es in Ordnung gewesen wäre. Nicht der Tod selbst, aber wenigstens lagen bei seinem Eintritt alle Zierkissen sauber aufgeschüttelt und mit einem Knick in der Mitte versehen auf dem Sofa. Die Spüle glänzte, besonders der Ansatz des Wasserhahns, der sie an einen Phallus erinnerte, und just an jenem Morgen hatte sie frische Schnittblumen in die Vase gestellt. Wenn es wirklich aus gewesen wäre, hätte ihr Mann die Leiche in einem tadellosen Heim vorgefunden. Ganz, wie sie es gewollt hätte.

Es hätte schlimmer kommen können. Sie hätte stolpern und mit dem Kopf gegen den Marmortisch knallen können. Dann wäre sie halb unter dem Sideboard liegen geblieben, und wenn man ihre Leiche hervorgezogen hätte, wären vielleicht ein paar Staubmäuse zum Vorschein gekommen. Dort war nämlich ihre geheime Ecke, die sie nie putzte, aus dem einfachen Grund, dass das Staubsaugerkabel nur *fast* bis dorthin reichte, ohne dass sie den Stecker wechselte. Und wenn sie ihn umsteckte, war es leichter, einfach im Büro weiterzusaugen und auf die lächerliche Ecke zu pfeifen.

Nein, dachte Frau Bengtsson, es wäre nicht angemessen gewesen, dort zu sterben.